

# Fritz Koenig (1924–2017)

**Nekrolog des Präsidenten Prof. Wolfgang A. Herrmann  
am 3. März 2017 in der Pfarr- und Kollegiatstiftskirche St. Martin zu Landshut**

## Fritz Koenig (1924–2017)

*„Jetzt hat sie eine andere Schönheit, eine die ich mir nie vorstellen konnte. Sie hat nun ihr eigenes Leben – ein anderes als jenes, das ich ihr gegeben habe.“*

So spricht Fritz Koenig über seine „Große Kugelkaryatide“, die „Koenig Sphere“, nachdem sie vom Denkmal für den Weltfrieden zum Mahnmal gegen den Massenmord des internationalen Terrorismus geworden war. Schicksalhaft, todbringend für Tausende von Menschen, sollte die Weltkatastrophe von Manhattan Koenigs künstlerisches Programm von der Fragilität des Daseins in einer seiner bedeutendsten Skulpturen verdichten. Fast hilflos, aber bekennd setzt er ein Wort John Updikes hinzu: *„Die Wahrheit der Kunst liegt im Leid, das sie birgt.“* Und er wiederholt diesen Satz, kaum noch hörbar.

*Damaged but not destroyed* – die Kunst ist es, die sich aufbäumt gegen sinnlosen Zerstörungsfuror. Auch wenn sie sich nicht mehr bewegt, so sollte Koenigs Skulptur im fernen New York zur Inkarnation der Schönheit wie der Hoffnung werden.

Fritz Koenig: Weltruhm und Heimatliebe. Mit vierzig Jahren als Professor für Plastisches Gestalten an unsere Universität berufen als Nachfolger des kongenialen Niederbayern Georg Brenninger (1909–1988), lebte er Jahrzehnte voraus, was wir jetzt als Internationalität im globalen Dorf verinnerlichen: *die Heimat mit der Welt zu verbinden*. Nur wer selbst Heimat spürt und in ihr verwurzelt ist, der bekommt auch Flügel, die in die Welt tragen. In dieser seiner niederbayerischen Heimat, wo alle seine großen Kunstwerke in die Welt kamen, wollte Fritz Koenig dereinst sterben: auf dem Gansberg, wo die Bäume stehen, die er gepflanzt hatte; wo mit ihm die weißen Araberperde wohnten, die er bei der Landshuter Hochzeit ritt; wo das Paradies

der Pfauen und Katzen auch war, und Boris der Bernhardinerhund. „Lebenssatt“ durfte er sterben, wie Helmuth James Moltke ein mit innerem Reichtum ausgefülltes Dasein nannte, das kein Alter kennt (Briefe an Freya).

Die lebenslange Auseinandersetzung des Zeichners und Bildhauers mit aller kreativer Existenz ist Koenigs Vermächtnis an die Nachwelt; zwischen Geburt und Tod, zwischen Gestalt und Geometrie, zwischen Figuration und Abstraktion. Hier spannt sich der Bogen von Manhattan zurück nach Plötzensee, zur „Apokalyptischen Frau“, der mit der Sonne bekleideten, an der Portalfassade von Hans Schädels Gedächtniskirche „Maria Regina Martyrum“. Das war meine erste Begegnung – als Gymnasiast aus Niederbayern – mit Fritz Koenigs schöpferischer Genialität. Vor dieser einzigartigen Metapher auf die Johannesoffenbarung schweigt man und kehrt in sich. So wie auch in der Versöhnungskirche im ehemaligen Konzentrationslager Dachau, wo das Kreuz aus einem Granitquader hervorbricht, dem verbliebenen Humanum entgegen-drängend. Oder wie beim Mahnmal in Mauthausen (1983), und auch vor dem granitgehauenen „Klagebalken“ für die Opfer des Olympiaattentats 1972 in München (1995).

Immer wieder Hoffnung, ja Fröhlichkeit brachte Fritz Koenig zu den Menschen: Im Innenhof seiner, unserer Universität an der Arcisstraße erinnert die „Große Blattfigur“ (Stahl, 1996) an die überwältigende bildnerische Sprachkraft des Künstlers. Die Blattfigur steht da als wolle sie die Studenten in ihre Arme schließen. Mit solcher körperlich-geistiger Sprachkraft hat er Generationen von Architekturstudenten in Staunen versetzt, viele angesteckt und manche wirksam geprägt. Auch der „Großen Biga“ (2000) begegnen wir täglich an der Alten Pinakothek: Dieser zweirädrige römische Streitwagen kommt bei Fritz Koenig überlebensgroß daher, und er lässt ihn mit den Pferden und dem Menschen zu einer harmonischen Einheit verschmelzen.

In Fritz Koenigs Werk ergänzen sich die aus der Fläche kommenden *Epitaphen* mit den immer wiederkehrend auf die stereometrischen Grundformen von Kugel, Kegel und Zylinder reduzierten *Karyatiden*. Diese aneinander- und ineinandergefügten Grundformen machte Fritz Koenig bereits im Frühwerk zu seinem festen Vokabular. An ihm macht sich die künstlerische Sprache fest, aus ihm entstehen die emporstrebenden Karyatiden als biomorphe Gebilde. Unterschiedlichste Stimmungen bringen sie zum Ausdruck, und immer stehen sie frei, nicht wie ihre antiken Vorbilder

als architravtragende Stützelemente. Da sind aber auch die fröhlichen Naturmotive der „Großen Flora“, die er gerne zu den jungen Menschen stellte – vor Schulen (z. B. Hans Leinberger-Gymnasium Landshut, Gymnasium Fürstenried-West) oder Hochschulen, hier ist der TUM-Campus Weihenstephan ein schönes Beispiel („Große Flora II“, 1970/74). Die Epitaphen hingegen haben weiche, organische Formen: die wunderschöne „Steinrose“ etwa im Kreuzgang des einstigen Klosters St. Mariä zu Utrecht, oder die „Große Landschaft I“ vor unserer Studentenmensa in München.

Wie Fritz Koenig die kulturgeschichtlichen Vorbilder der (weiblichen) Karyatiden – warum wählte er nicht (die männlichen) Atlanten? – und Epitaphen umdeutete, so dass sie ihm passten: Das ist als Indiz für die Eigensinnigkeit dieses Künstlergenies zu werten.

Landshut, überhaupt Landshut, die Wahlheimat des gebürtigen Würzburger! Hier kann man Koenig studieren. So zeigt Landshut am Beispiel des St. Martin die Gegensätze der Zwei- und Dreidimensionalität: hier der Heilige mit dem Bettler in der Taufkapelle der Stiftsbasilika in schlichten, filigranen Umrissen, ein Spätwerk (Eisen, 2014); dort als „Großer St. Martin“ vor dem Klinikum, eine lebendige Bronzeskulptur (1963/64), die Kranke mit Zuversicht nährt. Gott selbst ist es ja, der mit ihnen den Mantel teilt, so wie mit dem Bettler. Bettler sind wir alle.

Ein Monumentalwerk, das man nicht nur gesehen, sondern staunend erlebt und verinnerlicht haben muss, ist das Epitaph „Schöpfung“, das zum neuen Hauptportal des kriegszerstörten Kiliansdoms zu Würzburg wurde (1962/67). Hier, in seiner Geburtsstadt, zeichnet der Künstler aus ungeordneten, archaischen Symbolen heraus den Schöpfungsakt nach: Er trennt das Wasser vom Land, bringt Fische, Vögel und den Menschen zum Leben, lässt Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis kosten. Natur, Mystik und Religiosität zugleich, einzigartige Spannung zwischen Licht und Düsternis, zwischen Geist, Kunst und Handwerk! Das war und bleibt Fritz Koenig, nicht nur in seinen großen Skulpturen, sondern auch in den kleinformatigen Plastiken, für die etwa der zierliche Silberguss „Tod und Mädchen“ steht (1976). Im Hiobs-Zyklus (seit 1976/77) schließlich wollen Kunsthistoriker eine der eindrucksvollsten Prägungen des Künstlers erkannt haben.

Fritz Koenig waren die Schrecken des Zweiten Weltkriegs nicht erspart geblieben. Die Erlebnisse des 18jährigen Soldaten an der Ostfront in Russland haben die Handschrift des Künstlers mitgeschrieben, zeitlebens wohl. Nach der Kriegsgefangenschaft konnte er Bildhauerei an der Münchner Kunstakademie studieren (1946–1952). Anton Hiller (1893–1985) war sein Lehrer. Frühzeitig lernte er den gleichaltrigen Niederbayern Fred Angerer (1925–2010) aus Eugenchach (Altdorf b. Landshut) kennen. Mit ihm – wie er Professor an unserer Architekturfakultät – stellte er das heutige Skulpturenmuseum im Hofberg 1988/89 als Semesteraufgabe. Und es war die Studentin Meike Gerchow, die mit ihrem Entwurf Koenigs Vorstellungen am nächsten kam, so dass dieser umgesetzt wurde (Peter Gehring). Die Stiftung Fritz und Maria Koenig, die alsbald folgte, gehört neben der Inspiration des künstlerischen Nachwuchses zum Edelsten, was er seiner Heimat und unserem Land geschenkt hat. Wir sind stolz auf ihn.

Nun hat die Technische Universität München einen ihrer Großen verloren: groß und weltberühmt als Künstler, der den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst trug; groß als akademischer Lehrer; groß als menschliches Vorbild. Das ist es, was die wahre Academia ausmacht. Nicht hingegen das schiere, inhaltsleere, geistlose Herunterzählen von Lehrdeputatsstunden, dies sei den Kontrolleuren vom Rechnungshof selbst in dieser Trauerrede ins Stammbuch diktiert. Fritz Koenig nickt zustimmend, denn er hört mich wohl.

Wir nehmen heute Abschied in St. Martin, wo große Architekten, Handwerker und Künstler gewirkt haben, allesamt aus Niederbayern: von Hans Krumenauer, Hans von Burghausen und Hans Stethaimer bis Hans Leinberger, Hans Wimmer, und Fritz Koenig eben.

Möge Koenigs Wirken inmitten unserer Hochschulgemeinschaft für den programmatischen Gründungsauftrag unserer Alma Mater kurz vor ihrem 150. Geburtstag stehen, wie er über dem Eingangsportal in der Gabelsberger Straße verewigt ist: „*Scientiis et Artibus*“ – der Wissenschaft und den Künsten. Fritz Koenig, der Edle, *requiescat in pace*.

## Impressum

### Herausgeber und Autor

Prof. Dr. Dr. h.c. mult.

Wolfgang A. Herrmann

Präsident

Technische Universität München

Arcisstraße 21

80333 München

Tel. +49 89 289 25258

Fax +49 89 289 23399

praesident@tum.de

### Gestaltung

ediundsepp

Gestaltungsgesellschaft mbH, München

### Druck

ABCcolor Druck Lehner e.K.

Georgenstraße 84

80798 München

Veröffentlicht im März 2017

